

Ursula K. Le Guin

Die Enteigneten
Eine ambivalente Utopie

Mit einem Vorwort von
Denis Scheck

Aus dem Amerikanischen neu übersetzt
von Joachim Körber
auf Grundlage der Übersetzung
von Hiltrud Bontrup



Vorwort

von Denis Scheck

Die Enteigneten ist kein einfacher Roman. Er erschüttert nahezu sämtliche Grundüberzeugungen unserer momentanen politischen Verfaßtheit. Er stellt in Frage, zieht in Zweifel, bestreitet und relativiert das meiste, worauf sich die Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland des Jahres 2006 gründet: unsere Vorstellungen von Eigentum, Besitz und Gerechtigkeit, unser Rechts- und Wirtschaftssystem, unsere Vorstellungen über die Familie als Nukleus des Staates, die Art und Weise, wie Männer und Frauen zusammenleben und wie Kinder erzogen werden sollten – ganz zu schweigen von sämtlichen Transzendenzversprechungen unserer Religionen. Er verunsichert. Jedem Leser von *Die Enteigneten* wird es nach der Lektüre schwerer fallen, einer Rede des Bundespräsidenten reinen Herzens und hellen Sinnes zu applaudieren. Schlimmer noch, wie fast alle wirklich großen Romane macht auch dieser vollkommen untauglich für ein Leben im Kapitalismus. »Es langweilte ihn unerträglich, als müßte er jemandem zuhören, der einen langen und albernen Traum schildert«, faßt die Hauptfigur, der Physiker Shevek, seinen Eindruck über dieses kapitalistische Wirtschaftssystem zusammen, nachdem er eine »Einführung in die Ökonomie« gelesen hat.

Im Grunde müßte man *Die Enteigneten* mit einer Banderole ausliefern, einem Warnhinweis, wie er derzeit auf Zigarettenschachteln Vorschrift ist: »Dieser Roman wird Ihnen sehr viel nehmen von dem, woran Sie fest glauben, und er wird Sie mit nichts als einem Haufen offener Fragen zurücklassen«, könnte darauf stehen. Genau dafür ist Literatur in meinen Augen da. Ich will nicht verhehlen, daß dieser Roman neben einigen allzu langatmig dozierenden Dialogen auch eine der schlechtesten Liebesszenen enthält, an die ich mich als Leser erinnern kann: »Beim ersten Mal kamen sie gleich, als Shevek in sie eindrang, beim zweiten Mal rangen sie, schrien vor Lust, zögerten den Höhepunkt hinaus wie den Augenblick des Todes ...« Aber das ist *nebbich* – fällt mir dieses jiddische Wort ein, weil die Gesellschaft von

Anarres – Urras

Da war eine Mauer. Sie sah nicht wichtig aus. Sie bestand aus unbehauenen, grob vermörtelten Steinen. Ein Erwachsener konnte leicht darüber hinwegsehen und selbst ein Kind sie erklimmen. Wo sie die Straße kreuzte, besaß sie kein Tor, sondern verkam zu reiner Geometrie, einer Linie, dem geistigen Inbild einer Grenze. Doch das Inbild war real. Sie war wichtig. Seit sieben Generationen gab es nichts Wichtigeres auf der Welt als diese Mauer.

Wie alle Mauern war sie ambivalent, besaß zwei Gesichter. Was innerhalb und außerhalb lag, hing davon ab, auf welcher Seite man stand.

Von der einen Seite aus gesehen umschloß die Mauer ein karges, fünfzehn Hektar großes Gelände, das als Hafen von Anarres bezeichnet wurde. Auf dem Gelände standen zwei große Lastkräne, eine Raketenstartrampe, drei Lagerhäuser, ein Lastwagenhangar und ein Wohnheim. Das Wohnheim sah robust, schmutzig und deprimierend aus; es gab weder Gärten noch Kinder; eindeutig lebte niemand dort oder sollte auch nur einen längeren Aufenthalt dort verbringen. Tatsächlich handelte es sich um eine Quarantänestation. Die Mauer schloß nicht nur den Landeplatz ein, sondern auch die Schiffe, die aus dem Weltraum kamen, die Leute, die mit den Schiffen kamen, die Welten, von denen sie kamen, und den Rest des Universums. Sie schloß das Universum ein und ließ Anarres draußen, in Freiheit.

Von der anderen Seite aus gesehen schloß die Mauer Anarres ein: Der ganze Planet war im Inneren, ein großes Gefangenenlager, von anderen Welten und Menschen abgeschnitten, in Quarantäne.

Ein paar Leute kamen die Straße entlang zum Landeplatz oder verweilten, wo die Straße die Mauer durchschneidet.

Von der nahen Stadt Abbenay kamen häufig Leute in der Hoffnung, ein Raumschiff zu sehen, oder einfach nur die Mauer zu betrachten. Schließlich war sie die einzige Grenzmauer ihrer Welt.

Nirgendwo sonst gab es ein Kein-Durchgang-Schild. Besonders Jugendliche wurden von ihr angezogen. Sie kamen zu der Mauer; sie setzten sich darauf. Vielleicht konnte man eine Gruppe beobachten, die vor den Lagerhäusern Kisten von Lastwagen luden. Vielleicht stand sogar ein Frachter auf dem Landeplatz. Frachter kamen nur achtmal im Jahr, unangekündigt, nur die Syndiks, die direkt im Hafen arbeiteten, wußten davon, daher waren die Zuschauer, die das Glück hatten, einen zu sehen, anfangs ganz aufgeregt. Aber sie saßen da, der Frachter dort, ein kompakter schwarzer Turm in einem Gewirr fahrbarer Kräne weit hinten auf dem Feld. Und dann kam eine Frau von einem der Lagerhallenteams herüber und sagte: »Wir machen Schluß für heute, Brüder.« Sie trug die Verteidigerarmbinde, ein fast so seltener Anblick wie ein Raumschiff. Das war ein wenig aufregend. Aber obwohl ihr Tonfall freundlich klang, duldeten er keinen Widerspruch. Sie war Vorarbeiterin dieser Gruppe und würde im Falle einer Provokation von ihren Syndiks unterstützt werden. Außerdem gab es sowieso nichts zu sehen. Die Außerirdischen, die Fremdweltler, blieben in ihrem Schiff verborgen. Keine Galavorstellung.

Auch die Verteidigermansschaft langweilte sich. Manchmal wünschte sich die Vorarbeiterin, jemand würde versuchen, die Mauer zu überwinden, ein außerirdisches Besatzungsmitglied desertieren oder ein Jugendlicher aus Abbenay versuchen, sich einzuschleichen, um den Frachter aus der Nähe zu betrachten. Aber das geschah nie. Es geschah überhaupt nie etwas. Als dann doch etwas geschah, war sie nicht darauf gefaßt.

»Hat es dieser Mob auf mein Schiff abgesehen?« fragte der Kapitän des Frachters *Achtsamkeit* sie.

Die Vorarbeiterin schaute auf und sah, daß sich tatsächlich eine Menschenmenge am Tor drängte, hundert Leute oder mehr. Sie standen herum, nur herum, wie Leute zu Zeiten der Hungersnot an den Haltestellen der Lebensmittelzüge. Die Vorarbeiterin bekam es mit der Angst.

»Nein. Die, äh, protestieren«, sagte sie in ihrem langsamen, begrenzten lotisch. »Protestieren gegen den, äh, Sie wissen schon. Passagier?«

»Sie meinen, die sind hinter dem Mistkerl her, den wir mitnehmen sollen? Wollen die ihn aufhalten oder uns?«

Das Wort »Mistkerl« ließ sich nicht in die Sprache der Vorarbeiterin übersetzen und bedeutete für sie nichts anderes als eine fremde Bezeichnung für ihr Volk, aber sein Klang, der Ton des Kapitäns und der Kapitän selbst hatten ihr nie gefallen. »Können Sie auf sich selbst aufpassen?« fragte sie knapp.

»Ja, verdammt. Löschen Sie nur den Rest der Fracht möglichst schnell. Und schaffen Sie diesen Mistkerl von Passagier an Bord. Kein Mob Verrückter wird *uns* Scherereien machen.« Er klopfte auf das Ding, das er am Gürtel trug, ein Metallobjekt, das einem deformierten Penis glich, und sah die unbewaffnete Frau geringschätzig an.

Sie warf einen kalten Blick auf den phallischen Gegenstand, bei dem es sich, wie sie wußte, um eine Waffe handelte. »Das Schiff ist um vierzehn Uhr beladen«, sagte sie. »Lassen Sie Ihre Besatzung sicher an Bord. Starten Sie um vierzehn Uhr vierzig. Falls Sie Hilfe brauchen, hinterlassen Sie der Bodenkontrolle eine Nachricht auf Band.« Sie ging weg, ehe der Kapitän Widerworte geben konnte. Ihr Zorn machte sie Arbeitern und Demonstranten gegenüber energischer. »Straße freimachen!« befahl sie, während sie sich der Mauer näherte. »Hier kommen Lastwagen durch, jemand könnte verletzt werden. Aus dem Weg!«

Die Männer und Frauen der Menge diskutierten mit ihr und miteinander. Sie überquerten weiter die Straße, einige passierten sogar die Mauer. Aber sie gaben den Weg mehr oder weniger frei. Die Vorarbeiterin hatte keine Erfahrung im Umgang mit einem Mob, und sie keine darin, einer zu sein. Als Mitglieder einer Gemeinschaft, nicht Elemente eines Kollektivs, wurden sie nicht von den Empfindungen einer Masse geleitet; es gab so viele Emotionen hier wie Menschen. Und sie rechneten nicht mit willkürlichen Befehlen, daher hatten sie keine Übung darin, sie zu mißachten. Ihre Unerfahrenheit rettete dem Passagier das Leben.

Einige waren gekommen, um einen Verräter zu töten. Andere waren gekommen, um ihn an der Abreise zu hindern, ihm Beleidigungen zuzurufen oder nur, um ihn zu sehen; und all diese anderen versperrten Attentätern den kurzen Weg. Keiner hatte eine Schuß-

waffe, aber einige hatten Messer. Angriff bedeutete Nahkampf für sie; sie wollten den Verräter anfassen. Sie gingen davon aus, daß er bewacht in einem Fahrzeug kam. Während sie versuchten, einen Lastwagen zu kontrollieren und sich mit dem empörten Fahrer stritten, kam der Mann, den sie wollten, allein zu Fuß die Straße entlang. Als sie ihn erkannten, hatte er, von fünf Verteidigersyndiks gefolgt, das Feld schon halb überquert. Die ihn töten wollten, nahmen zu spät die Verfolgung auf und warfen mit Steinen, nicht ganz zu spät. Diese streiften den Mann, den sie wollten, gerade, als er das Schiff erreichte, aber einer, ein zwei Pfund schwerer Feuerstein, traf einen des Verteidigertrupps an der Schläfe und tötete ihn auf der Stelle.

Die Schiffsluken wurden geschlossen. Die Verteidiger, die den toten Kameraden trugen, kehrten um; sie versuchten nicht, die Rädelsführer der Menge aufzuhalten, die zum Schiff rannten, aber die vor Schrecken und Wut kreidebleiche Vorarbeiterin schleuderte ihnen Verwünschungen entgegen, als sie sie passierten und einen Bogen um sie machten. Beim Schiff zerstreute sich die Vorhut der Menge und blieb unschlüssig stehen. Die Stille des Schiffs, die abrupten Bewegungen der riesigen skelettartigen Kräne, der seltsam verbrannte Boden, die Abwesenheit von etwas in menschlichen Abmessungen verwirrte sie. Ein Stoß Dampf oder Gas von etwas, das an das Schiff angeschlossen war, erschreckte einige; sie sahen nervös zu den Schubdüsen hinauf, breiten, schwarzen Röhren über ihnen. Eine Sirene heulte ihre Warnung weit über das Gelände. Einer nach dem anderen zogen sie sich langsam zum Tor zurück. Niemand hielt sie auf. Binnen zehn Minuten war das Feld menschenleer, zerstreute sich die Menge auf der Straße nach Abbenay. Es schien, als wäre nichts geschehen.

An Bord der *Achtsamkeit* geschah eine ganze Menge. Da die Bodenkontrolle die Startzeit vorverlegt hatte, mußten alle Routineaufgaben doppelt so schnell erledigt werden. Der Kapitän hatte befohlen, daß Passagier und Arzt in der Mannschaftsmesse angeschnallt und eingeschlossen werden sollten, damit sie nicht im Weg standen. Dort gab es einen Monitor, sie konnten den Start mitverfolgen, wenn sie wollten.

Der Passagier verfolgte ihn. Er sah das Landefeld, die Mauer um

das Feld und weit jenseits der Mauer die fernen Hänge des Ne Theras mit ihren Sprengseln von Holumsträuchern und spärlichem, silbernem Mondorn.

Das alles glitt plötzlich schwindelerregend über den Monitor. Der Passagier spürte, wie sein Kopf in den Polstersitz gepreßt wurde. Es war wie bei der zahnärztlichen Untersuchung, Kopf nach hinten gedrückt, Mund aufgesperrt. Er konnte nicht atmen, ihm war schlecht, er konnte vor Angst die Eingeweide nicht kontrollieren. Sein ganzer Körper schrie den enormen Kräften, die ihn in der Gewalt hatten, zu: *Nicht jetzt, noch nicht, wartet!*

Seine Augen retteten ihn. Was sie zwanghaft sahen und an ihn weitergaben, befreite ihn vom Autismus des Schreckens. Denn auf dem Monitor erschien jetzt ein seltsamer Anblick, eine großes, helles Felsplateau. Es war die Wüste, von den Bergen oberhalb des Großen Tals aus gesehen. Wie war er zum Großen Tal zurückgekommen? Er versuchte sich zu sagen, daß er in einem Luftschiff war. Nein, einem Raumschiff. Der Rand der Ebene glitzerte hell wie Licht auf Wasser, Licht auf einem fernen Meer. Es gab kein Wasser in dieser Wüste. Was sah er dann? Die Felswüste war nicht mehr eben, sondern hohl, wie eine riesige Schüssel voll Sonnenlicht. Vor seinem stauenden Blick wurde sie flacher, lief ihr Licht über. Plötzlich zeichnete sich eine klare Linie darüber ab, abstrakt, geometrisch, ein perfekter Kreisausschnitt. Über diesem Bogen Schwärze. Diese Schwärze kehrte das ganz Bild um, machte es negativ. Der reale, felsige Teil war nicht mehr konkav und voller Licht, sondern konvex und reflektierte das Licht, warf es zurück. Es war weder Ebene noch Schüssel, sondern eine Kugel, ein Ball weißen Gesteins, der in die Schwärze kippte, abfiel. Es war seine Welt.

»Ich verstehe nicht«, sagte er laut.

Jemand antwortete ihm. Eine Weile begriff er nicht, daß die Person neben seinem Sessel mit ihm sprach, ihm antwortete, denn er wußte nicht mehr, was eine Antwort ist. Deutlich bewußt war er sich nur einer Tatsache, seiner eigenen völligen Isolation. Die Welt war unter ihm weggefallen und er allein zurückgeblieben.

Er hatte immer befürchtet, daß das passieren würde, mehr als er je den Tod fürchtete. Sterben heißt, das Ich zu verlieren und wieder

eins mit den anderen zu werden. Er hatte sein Ich bewahrt und die anderen verloren.

Endlich konnte er zu dem Mann neben sich aufschauen. Es war natürlich ein Fremder. Von jetzt an würde es nur Fremde geben. Er sprach eine fremde Sprache: lotisch. Die Worte ergaben einen Sinn. Alle Teile ergaben einen Sinn, nur das Ganze nicht. Der Mann sagte etwas über die Gurte, die ihn an den Sitz fesselten. Er machte sich daran zu schaffen. Der Sitz schwang aufrecht, und er wäre vor Schwindelgefühl und Übelkeit fast herausgefallen. Der Mann fragte immer wieder, ob jemand verletzt wäre. Wen meinte er? »Ist er sicher, daß er nicht verletzt wurde?« Im lotischen war die dritte Person die Höflichkeitsanrede. Der Mann meinte ihn, ihn selbst. Er wußte nicht, warum er sich verletzt haben sollte; der Mann sagte ständig etwas von Steinwürfen. Aber der Stein wird niemals treffen, dachte er. Er suchte den Stein auf dem Monitor, den weißen Stein, der in die Dunkelheit fiel, aber der Monitor war leer.

»Es geht mir gut«, sagte er schließlich probenhalber.

Damit gab sich der Mann nicht zufrieden. »Bitte kommen Sie mit. Ich bin Arzt.«

»Es geht mir gut.«

»Bitte kommen Sie mit, Dr. Shevek!«

»Sie sind Arzt«, sagte Shevek nach einer Pause. »Ich nicht. Man nennt mich Shevek.«

Der Arzt, ein kleiner, blasser, kahler Mann, verzog nervös das Gesicht. »Sie sollten in Ihre Kabine gehen, Sir – Infektionsgefahr – Sie sollten mit keinem außer mir Kontakt haben, ich habe völlig umsonst zwei Wochen Desinfektion durchgemacht. Zum Teufel mit diesem Kapitän! Bitte kommen Sie mit, Sir. Man wird mich verantwortlich machen –«

Shevek merkte, daß der kleine Mann außer sich war. Er verspürte keine Gewissensbisse, kein Mitleid; aber selbst da, wo er war, in absoluter Einsamkeit, galt ein Gesetz, das einzige Gesetz, das er je anerkannt hatte. »Also gut«, sagte er und stand auf.

Ihm war immer noch schwindelig, seine rechte Schulter tat weh. Er wußte, das Schiff mußte sich bewegen, spürte die Bewegung aber nicht; da war nur eine Stille, eine schreckliche, absolute Stille

gerade außerhalb der Wände. Der Arzt führte ihn durch stille Metallkorridore zu einem Zimmer.

Es war ein sehr kleines Zimmer, kahle Wände mit Schweißnähten. Shevek fand es abstoßend, es erinnerte ihn an einen Ort, an den er nicht erinnert werden wollte. Er blieb unter der Tür stehen. Aber der Arzt drängte und flehte, und so trat er ein.

Er setzte sich auf ein Bett, schmal wie ein Regal, fühlte sich immer noch schwindelig und lethargisch und sah dem Arzt desinteressiert zu. Ihm schien, als hätte er neugierig sein sollen; dieser Mann war der erste Urrasti, den er je sah. Aber er war zu müde. Er hätte sich hinlegen und einschlafen können.

Die gestrige Nacht war er wach gewesen und hatte seine Papiere geordnet. Drei Tage zuvor hatte er Takver und die Kinder nach Frieden-und-Fülle gebracht, seither war er beschäftigt gewesen, ständig zum Funkturm gelaufen, um letzte Funksprüche mit Leuten von Urras zu wechseln, oder hatte mit Bedap und den anderen Pläne und Möglichkeiten diskutiert. Während der hektischen Tage seit Takvers Abreise hatte er das Gefühl gehabt, daß nicht er Herr der Lage war, sondern die Lage ihn beherrschte. Er war anderen Menschen ausgeliefert. Sein eigener Wille blieb außen vor. Er hatte nicht handeln müssen. Aber es war sein Wille gewesen, der dies alles ausgelöst, diesen Moment und die Wände um ihn herum geschaffen hatte. Wie lange war das her? Jahre. Fünf Jahre, als er in der Stille der Nacht in Chakar in den Bergen zu Takver gesagt hatte: »Ich gehe nach Abbenay, Mauern einreißen.« Schon vorher; lange vorher, im Staub, in den Jahren von Hungersnot und Verzweiflung, als er sich geschworen hatte, daß er nur noch aus freien Stücken handeln würde. Und daß er diesen Schwur hielt, brachte ihn hierher. Zu diesem Moment ohne Zeit, diesem Ort ohne Erde, diesem winzigen Zimmer, diesem Gefängnis.

Der Arzt hatte die Prellung an seiner Schulter untersucht (die Prellung verwirrte Shevek; in seiner Nervosität und Eile hatte er nicht bemerkt, was sich auf dem Landefeld abspielte, und überhaupt nicht gespürt, daß ihn ein Stein traf). Jetzt drehte sich der Arzt mit einer Injektionsspritze zu ihm um.

»Ich will das nicht«, sagte Shevek. Sein lotisch war langsam, die Aussprache schlecht, wie er vom Funkverkehr wußte, aber gramma-

tikalisch akzeptabel; er hatte größere Schwierigkeiten, zu verstehen als zu sprechen.

»Das ist ein Impfstoff gegen Masern«, sagte der Arzt berufsmäßig ungerührt.

»Nein«, sagte Shevek.

Einen Moment kaute der Arzt auf der Unterlippe. »Wissen Sie, was Masern sind, Sir?« fragte er dann

»Nein.«

»Eine Krankheit. Ansteckend. Bei Erwachsenen oft gefährlich. Auf Anarres gibt es sie nicht; Vorbeugungsmaßnahmen bei der Besiedelung des Planeten haben sie ausgerottet. Auf Urras weit verbreitet. Sie könnten daran sterben. Und an einem Dutzend anderen gewöhnlichen Virusinfektionen. Sie haben keine Abwehrkräfte. Sind Sie Rechtshänder?«

Shevek schüttelte automatisch den Kopf. Anmutig wie ein Tenschenspielers stieß ihm der Arzt die Nadel in den rechten Arm. Schweigend ließ Shevek diese und die anderen Injektionen über sich ergehen. Er hatte kein Recht auf Mißtrauen oder Einwände. Er hatte sich diesen Menschen ausgeliefert; er hatte auf sein Geburtsrecht der freien Entscheidung verzichtet. Es war fort, von ihm weggefallen mit seiner Welt, der Welt der Verheißung, dem kargen Fels.

Der Arzt sagte wieder etwas, aber Shevek hörte nicht zu.

Stunden oder Tage existierte er in einem Vakuum, einer trockenen und elenden Leere ohne Vergangenheit oder Zukunft. Die Wände umfingen ihn eng. Außerhalb herrschte nur Stille. Seine Arme und Pobacken schmerzten von den Injektionen; er bekam ein Fieber, das sich nie bis ganz zum Delirium steigerte, ihn aber in einem Limbo zwischen Vernunft und Unvernunft hielt, Niemandland. Die Zeit verging nicht. Es gab keine Zeit. Er war die Zeit: nur er. Er war der Fluß, der Pfeil, der Stein. Aber er bewegte sich nicht. Der geworfene Stein hing reglos auf dem Scheitelpunkt. Es gab nicht Tag noch Nacht. Manchmal machte der Arzt das Licht an oder aus. Neben dem Bett war eine Uhr in die Wand eingelassen; ihr Zeiger wanderte sinnlos von einer der zwanzig Zahlen des Zifferblatts zur anderen.

Er erwachte nach langem, tiefem Schlaf und betrachtete, da er ihr zugewandt lag, benommen die Uhr. Der Zeiger stand kurz nach der

Fünfzehn, was bedeuten würde, wenn man die Skala wie eine Uhr der Anarresti mit vierundzwanzig Stunden, von Mitternacht ausgehend las, daß es früher Nachmittag war. Aber wie konnte es im Raum zwischen zwei Welten früher Nachmittag sein? Wahrscheinlich hatte das Schiff seine eigene Zeit. Es machte ihm Mut, daß er sich das alles zusammenreimen konnte. Er setzte sich auf und fühlte sich nicht mehr schwindelig. Er stieg aus dem Bett und prüfte seinen Gleichgewichtssinn: zufriedenstellend, obwohl seine Fußsohlen keine feste Bodenhaftung zu haben schienen. Das Schwerfeld des Schiffs mußte recht schwach sein. Dieses Gefühl behagte ihm nicht besonders; er brauchte Standhaftigkeit, Festigkeit, solide Fakten. Auf der Suche danach sondierte er das kleine Zimmer systematisch.

Die kahlen Wände hielten zahllose Überraschungen bereit, die sich durch Druck auf die Paneele zu erkennen gaben: Waschbecken, Scheißhaus, Spiegel, Schreibtisch, Stuhl, Schrank, Regale. Mit dem Waschbecken waren mehrere ganz und gar mysteriöse elektrische Geräte verbunden, und das Ventil des Wasserhahns schloß sich nicht selbst, wenn man es losließ, sondern lief weiter, bis man es zu drehte – ein Zeichen, fand Shevek, uneingeschränkten Vertrauens in die menschliche Natur oder großer Mengen heißen Wassers. Er entschied sich für letzteres, wusch sich von Kopf bis Fuß, und trocknete sich, da er kein Handtuch fand, mit einem der seltsamen Geräte, das einen angenehm prickelnden warmen Luftstrom ausstieß. Da er seine Kleidung nicht fand, zog er die wieder an, die er beim Aufwachen getragen hatte: eine weite Hose und ein formloses Hemd, beide leuchtend gelb mit kleinen blauen Punkten. Er betrachtete sich im Spiegel. Er fand den Gesamteindruck unglücklich. Kleideten sie sich so auf Urras? Er suchte vergeblich einen Kamm, begnügte sich damit, das Haar hinten zu flechten, und wollte so frisiert das Zimmer verlassen.

Er konnte nicht. Die Tür war abgeschlossen.

Sheveks erste Fassungslosigkeit schlug in Wut um, in eine Art Wut, eine nicht mit drück
 Sie können dieses Buch bei Ihrer Buchhandlung noch
 bestellen, oder direkt beim Verlag. Benutzen Sie t und
 dazu folgenden Link: www.edition-phantasia.de rfsfall